

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 40 (1953)
Heft: 12: Rekrutenprüfungen ; Halskette ; Keramik

Artikel: Die pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahre 1952
Autor: Schaller, F.X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dutzendware gegenüberstellen; wir mögen die Kunst auffassen als Höchstleistung, weit über die Mittelmäßigkeit gestellt: In beiden Fällen erscheint Erziehung als echte Kunst. Das zeigt sich im besonderen in der

Anwendung von Milde und Strenge. Ein wahrer und beneidenswerter Künstler, der es versteht, in jedem Erziehungsfall Güte und Strenge weise zu dosieren.

DIE PÄDAGOGISCHEN REKRUTENPRÜFUNGEN IM JAHRE 1952

Von F. X. Schaller, Kreisexperte, Luzern

Warum dieser alljährliche Bericht? Dürften wir uns nicht mit einer einige Jahre umfassenden periodischen Rapportierung begnügen? Nein, der Zweck, den diese Prüfungen verfolgen, ruft einem alljährlichen Berichte. Er rechtfertigt sich schon dadurch, daß er mit den jeweiligen Ergebnissen und neuen Erkenntnissen bekannt macht; aber seine erste und bedeutungsvollste Aufgabe besteht darin, die Lehrkräfte sämtlicher Schulstufen mit der Prüfungsart vertraut zu machen, damit diese vorteilhaft auf Schule und Fortbildungsschule zurückwirke. Trotzdem der Bericht des Oberexperten Jahr für Jahr in vielen tausend Exemplaren in die Hände von Schulbehörden und Lehrerschaft gelangt, wird diese Einrichtung in ihrem Kerne immer noch zu wenig verstanden und geschätzt. Das ist zum Teil begreiflich; denn nur wer selber als Experte wirkt, lernt diese Prüfungen in ihrem ganzen Wesen kennen und damit wirklich schätzen und für seine Berufsarbeit nutzbringend anwenden. Es ist darum verständlich, daß Erziehungsbehörden da und dort wünschen, es möchte allen Lehrern Gelegenheit geboten werden, als Experten mitzuwirken. In der Tat steht jedem aufgeschlossenen Lehrer die Mitarbeit offen.

Der Bericht des Oberexperten Dr. Fritz Bürki über die pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahre 1952 verdient wiederum von jedem Lehrer und jedem Mitglied der Erziehungsbehörde mehr wie einmal gelesen, durchdacht und für den Unterricht

ausgewertet zu werden. Er schenkt diesmal sein Augenmerk einläßlich dem Briefe und der mündlichen Prüfung und bietet eine Menge praktischer Anregungen und überzeugt von der Lebendigkeit und vom Werte dieser Prüfungen.

Einleitend spricht sich der Oberexperte anerkennend über die Organisation und den äußern Verlauf der Prüfungen aus. Im Jahre 1952 prüften 258 Experten. Die Kosten der Prüfungen beliefen sich auf Fr. 158 665.70.

Die Rekrutenprüfungen in Zahlen Die Berufsgruppen

Die rund 26 000 geprüften Rekruten gliedern sich beruflich folgendermaßen:

1. Studenten, Lehrer, Kaufleute mit Matura, Künstler mit Berufsschule: 2040 = 7,7 % (7,6 %)¹ aller Geprüften.
2. Kaufleute, Bürobeamte, Bürolisten mit kaufmännischer Schulbildung, SBB- und PTT-Beamte: 3228 = 12,3 % (11,9 %).
3. Handwerker, Gewerbler, Facharbeiter: 12 628 = 48,0 % (46,5 %).
4. Landwirte, d. h. Bauernsöhne und alle Schüler landwirtschaftlicher Schulen und Molkereischulen: 3550 = 13,5 % (14,5 %).
5. Ungelernte, d. h. alle Leute ohne Berufslehre: 4863 = 18,5 % (19,6 %).

Auch diesmal sind bei den ersten Gruppen bloß geringfügige Verschiebungen fest-

¹ In Klammern die Zahlen von 1951.

zustellen. Hingegen nahm der Anteil der Facharbeiter neuerdings zu; seit 1943 erhöhte sich der Prozentsatz von 39 auf 48, so daß heute jeder zweite Rekrut ein gelernter Arbeiter, Handwerker oder Gewerbler ist. Dem entspricht ein Rückgang der Ungelernten von 25,6 % auf 18,5 % im nämlichen Zeitraum. Einen neuerlichen Tiefpunkt hat mit 13,5 % der wehrfähige bäuerliche Nachwuchs erreicht; 1945 betrug er noch 20 %.

Die Schulstufen

Von dem 1952 ausgebildeten Rekrutenjahrgang haben besucht:

die Primarschule 12 776 = 48,6 %

(49,5 %) ²

die Sekundar-, Bezirks- oder Realschule 9360 = 35,6 % (34,9 %)

eine Berufsschule 2034 = 7,7 % (7,6 %)

eine höhere Mittelschule oder Hochschule 2139 = 8,1 % (8,0 %)

Von den 26 000 Rekruten sind 22 100 oder 84,1 % ehemalige Primar- oder Sekundarschüler. Von ihnen haben 20 500 oder 92,4 % eine kaufmännische, gewerbliche, landwirtschaftliche oder allgemeine Fortbildungsschule besucht. Im Jahre 1943 stand der Prozentsatz der Fortbildungsschüler auf 80. Daß sich der Besuch der Fortbildungsschule auf die Prüfungsergebnisse vorteilhaft auswirkt, beweisen die Durchschnittsnoten:

Primar- und Sekundarschüler

ohne Fortbildungsschule
mit Fortbildungsschule

weiteren Sinne. Der gedachte Empfänger ist eine Verwaltungs- oder Amtsstelle, ein kaufmännischer oder gewerblicher Betrieb, eine Privatperson, an die man sich in einer geschäftlichen Angelegenheit, wie sie der Tag bringt, brieflich wendet. Immer sollen es einfache Anliegen sein, so einfache, daß sie in zwei drei Sätzen mitgeteilt werden können. Die Aufgabe ist so zu stellen, daß der Brief mit Datum, Adresse, Anrede, Text, Schlußformel und Unterschrift auf den zur Verfügung stehenden 18 Schreibzeilen Platz hat.

Sämtliche in deutscher Sprache abgefaßten Rekrutenbriefe des Jahres 1952 wurden von den Experten im Hinblick auf den Inhalt, die Verwendung der Höflichkeitsform und die äußere Darstellung untersucht. Wir wünschten die Antwort auf folgende Fragen:

1. Wurde die Aufgabe erfaßt?
2. Ist der Brief für den Empfänger verständlich?
3. Beherrscht der Briefschreiber die Höflichkeitsform?
4. Sind Datum, Adresse, Anrede, Schlußformel und Unterschrift in Ordnung?

Seit Jahren glauben wir einen deutlichen Fortschritt in den Rekrutenbriefen zu erkennen. Wie steht es mit der Fähigkeit unserer Rekruten, Briefe der bezeichneten Art zu schreiben?

Notenmittel

	schriftlich	mündlich
ohne Fortbildungsschule	2,69 (2,67)	2,49 (2,48) ³
mit Fortbildungsschule	2,23 (2,24)	2,13 (2,13)

Der Rekrutenbrief

Die schriftliche Prüfung stellt den Rekruten vor die doppelte Aufgabe der Abfassung eines Briefes und eines Aufsatzes.

Beim Brief, der uns hier allein beschäftigen soll, handelt es sich fast ausschließlich um den sogenannten Geschäftsbrief im

1. Wurde die Aufgabe erfaßt?

Die erste Voraussetzung für eine richtige Lösung besteht darin, daß man die Aufgabe begriffen hat. Wird von den Rekruten eine einfache Anfrage verlangt, so gibt es kaum Versager. Nicht ganz jeder begreift,

² In Klammern die Zahlen von 1951.

³ In Klammern die Zahlen von 1951 (1 = beste, 4 = schlechteste Note).

worin die Aufgabe besteht, wenn ihm der Text eines Zeitungsinserates zur Beantwortung vorgelegt wird. Unsere Erhebung ergibt, daß die Aufgabe immerhin von 95 % aller Rekruten verstanden worden war.

2. Ist der Brief für den Empfänger verständlich?

Die beiden ersten Fragen wurden deshalb auseinander gehalten, weil es ab und zu vorkommt, daß ein Rekrut die Aufgabe nicht erfaßt hat, dann aber einen an sich durchaus verständlichen Brief schreibt, ob schon er inhaltlich ganz falsch ist. Umgekehrt kann es geschehen, daß einer die Aufgabe verstanden hat, sich jedoch nicht verständlich auszudrücken vermag.

Die Frage 2 forscht danach, ob der Schreibende sich überhaupt durch das Mittel des geschriebenen Wortes mitteilen kann, ob er sich so äußert, daß seine Äußerung ohne Mühe verstanden wird. Auch hier darf mit einem unbedenklichen Ja geantwortet werden; von 100 Rekruten haben in diesem Punkt bloß vier bis fünf versagt.

3. Beherrscht der Briefschreiber die Höflichkeitsform?

Er tut es im deutschschweizerischen Durchschnitt zu 90 %. Dieses Ergebnis ist als ausgesprochen gut zu bezeichnen angesichts des Umstandes, daß die Mundart der westlichen deutschen Schweiz das Sie nicht kennt. Man hört es zwar zunehmend in den Kaufläden und Gaststätten, an den Schaltern der Banken und Verwaltungen und von Handelsreisenden. In die Umgangssprache des Volkes ist es indessen nicht eingedrungen; dort herrscht, glücklicherweise, das Dühr ungebrochen, und jeder Lehrer weiß, wie schwer sich das Ihr und Euch aus den Schülerheften verbannen läßt.

Was die Großschreibung der Anrede- fürwörter betrifft, waren von 6000 Rekrutenbriefen in dieser Hinsicht 5500, das sind über 90 %, einwandfrei.

Als eine besondere briefliche Höflich-

keit erachtet man da und dort noch immer die Unterdrückung der ersten Person Einzahl. Habe Ihr Schreiben vom 7. 7. 52 erhalten. Von den 9100 Arbeiten, die daraufhin untersucht wurden, zeichneten sich 750, das sind etwa 8 %, durch solch vermeintliche Bescheidenheit aus.

4. Ist die äußere Form des Briefes in Ordnung?

Hier ergeben sich die niedrigsten Verhältniszahlen. Trotzdem sind die Ergebnisse immer noch als günstig zu werten. Bei rund 85 % der Rekruten sind Datum, Anrede oder Adresse (oder beides) und Schlußformel nach Inhalt und Form richtig.

Am meisten Mühe bereitet sehr vielen Rekruten die zweckmäßige und zugleich gefällige Raumverteilung. Freilich ist der dem Brief eingeräumte Platz etwas knapp bemessen (Memo-Format); auch verleitet eine vielleicht nicht eben glücklich gewählte Aufgabe manchen Rekruten zu ausführlichem Schreiben, so daß das Papier nicht ausreicht. Dies zugegeben, muß man doch die Art, wie der vorhandene Raum gegliedert wird, als die schwache Seite in vielen sonst befriedigenden Rekrutenbriefen bezeichnen. Häufig wird der Raum in der oberen Briefhälfte verschwendet; merkt der Schreibende schließlich, daß er haushälterisch umgehen muß, dann ist es zu spät. Text, Grußformel und Unterschrift stauen sich unten auf dem Blatte. Der Brief ist in seinem äußern Bild mißraten und macht einen unerquicklichen Eindruck.

Die Ursache dieses Ungenügens liegt bei den einen in der fehlenden Uebung, bei den andern in der fehlenden Aufmerksamkeit.

★

Das befriedigende Gesamtergebnis unserer Erhebung wird kaum beeinträchtigt durch die Tatsache, daß nicht alle wesentlichen Merkmale des guten Briefes berück-

sichtigt worden sind. Wir ließen mit Absicht die Prüfsteine der Rechtschreibung, der Zeichensetzung und des Satzbaues außer acht — nicht etwa weil wir sie als minderen Gewichtes erachten — sondern weil wir uns auf die Merkmale beschränken wollten, die gerade dem Brief eigentümlich sind. Rechtschreibung, Zeichensetzung und Satzbau sind Prüfsteine des schriftlichen Ausdrucks überhaupt; wir wollten aber in der Hauptsache bloß ermitteln, wie weit die besonderen Kennzeichen der brieflichen Mitteilung beherrscht werden.

Die Oeffentlichkeit wird das günstige Resultat unserer Untersuchung gewiß ohne Zeichen der Ueberraschung zur Kenntnis nehmen. Der Schweizer betrachtet den im Vergleich zu andern Ländern hohen Stand unserer Schulbildung als etwas so Selbstverständliches wie die gute Qualität des Schweizerkäses. Wenn man jedoch bedenkt, mit welchen natürlichen Widerständen der Unterricht im Hochdeutschen, das für unsere Schüler eine Fremdsprache ist, rechnen muß, dann wird man die Leistung der Schule, wie sie sich in den Rekrutenbriefen spiegelt, nicht gering achten. Unter Schule verstehen wir auch die Fortbildungsschulen aller Spielarten. Offensichtlich hat der Umstand, daß die Rekruten bei den pädagogischen Prüfungen einen Brief schreiben müssen, anspornend auf die Schule gewirkt. Wir Experten freuen uns darüber, sehen wir doch in der Ausstrahlung der Prüfungen auf den Unterricht den eigentlichen Sinn unseres Bemühens.

Bemerkungen zur mündlichen Prüfung

Da von der Fragestellung nicht nur der äußere Verlauf der Prüfung und die richtige Ausnützung der zur Verfügung stehenden Zeit, sondern auch das Ergebnis der Prüfung selbst und die treffende Bewertung anhängig sind, widmet der Oberexperte diesem Kernpunkte besondere Auf-

merksamkeit. Diese Darlegungen dürfen nicht nur den Prüfungsexperten, sondern jede Lehrperson interessieren. Der Oberexperte schreibt:

Vorab sei anerkannt, daß im allgemeinen rechte Arbeit geleistet wird. Die Prüfungen stehen in gutem Ansehen; das ist auch aus der wachsenden Nachfrage nach unsern Jahresberichten ersichtlich.

Ab und zu wird der *Ausgangspunkt des Prüfungsgespräches* nicht gerade geschickt gewählt. Es ist nicht ratsam, mit der Ankündigung zu beginnen: »Die Glarner feiern in diesem Sommer ihre sechshundertjährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft«, weil sie zu allgemein, zu reizlos dargeboten ist. Gut, weil anschaulich, war die Eröffnung eines Experten zum gleichen Thema: »Von Bern aus fuhr ein Sonderzug mit hohen Gästen an die Glarner Sechshundertjahrfeier«, weil dieser Eröffnungssatz bereits bestimmte natürliche Anknüpfungspunkte an das Prüfungsgespräch bietet: hohe Gäste (Staatskunde), Bern-Glarus (Geographie, Orientierung an der Karte), Sechshundertjahrfeier (Geschichte).

Den guten Start erleichtert namentlich die sorgsam überlegte, auf die jeweilige Gruppe zugeschnittene *erste Frage*. Haben wir, was wir ja von den schriftlichen Arbeiten her wissen, geistig unbeholfene, ängstliche Leute vor uns, dann werden wir die allererste Frage besonders leicht wählen, um ihnen Mut zu machen: Jetzt wollen wir einmal auf der Schweizerkarte die Stadt Bern suchen. Glarus wäre schon zu schwer. Eine aufgeweckte Gruppe dagegen muß sich sogleich vor ein Problem gestellt sehen. Wenn der Prüfende mit der Bemerkung beginnt, daß zwischen Bern und Glarus keine direkte Bahnverbindung besteht, und sich nach dem Grunde erkundigt, dann bedeutet das zwar auch noch keine schwierige Frage; doch verlangt es schon etwelche Überlegung. Das gibt den Leuten zu verstehen, daß die Prüfung eine ernsthafte

Sache ist, daß man aber bei einiger Anstrengung recht gut folgen kann.

Gut prüfen heißt im wesentlichen *gut fragen*. Gut fragen heißt vorerst klar fragen. Der Prüfling muß sogleich eindeutig verstehen, was gemeint ist. Zur guten Frage gehört, daß sie den Prüfling nicht überfordert. Was wissen Sie von der Reformation⁴. Damit habe ich übrigens gar keine echte Frage gestellt, sondern bin der Aufgabe, aus dem Gebiete der Reformation ein paar echte Fragen zu formulieren, ausgewichen. Ähnlich verhält es sich mit der Definitionsfrage. Was ist ein Bundesstaat? (statt: Warum bezeichnet man die Schweiz als Bundesstaat?) Was ist ein Referendum? (statt: Aus welchen Gründen wurde wohl gegen das Postgesetz das Referendum ergriffen? Und: Wie ging das zu?) Gute Definitionen zählen bekanntlich zu den feinsten Gedankengebilden; wir wollen daher in der Rekrutenprüfung besser keine Fragen stellen, auf die nie eine befriedigende Antwort erfolgen wird.

Wir überfordern die Rekruten auch, wenn wir nach Tatbeständen forschen, die sie nicht recht wissen können. Wie groß ist der schweizerische Uhrenexport? Wer hat die Mehrheit im belgischen Parlament? Endlich muten wir den Rekruten zuviel zu, wenn wir mit Fragen an sie herantreten, die zu umfassend sind. Nennt geschichtliche Ursachen des Aufblühens der schweizerischen Industrie! Inwiefern haben die Bündner Pässe die Grenzen Graubündens bestimmt? Das sind beides an sich ausgezeichnete Überlegungsfragen — und trotzdem als Prüfungsfragen ungeeignet. Sie sind zu mächtig, es sind Blöcke, die den Rekruten Beklemmung verursachen. Wir müssen durch ein vorbereitendes Gespräch, das heißt durch eine Reihe von Teilfragen,

⁴ Würde diese Frage übrigens an eine eidgenössische Rekrutenprüfung gehören? Ist jeder Experte fähig, hier ohne Einseitigkeit und wirklich objektiv zu fragen und zu antworten? (Die Schriftleitung.)

die einzelnen Gedankengänge freilegen und damit das Problem als Ganzes zugänglich machen.

Ein *Prüfungsgespräch ist kein Lehrgespräch*. Wir dürfen die Prämissen, aus denen wir Schlüsse ziehen lassen wollen, wohl im Unterricht entwickeln, nicht jedoch in der Prüfung, weil uns dazu einfach die Zeit fehlt. Ein paar Beispiele mögen das verdeutlichen. — Wir wollen feststellen, ob die Rekruten die Notwendigkeit der Beschränkung gewisser Freiheitsrechte in Kriegszeiten begreifen. Es zeigt sich, daß der Begriff der Zensur den Leuten unbekannt ist. Wir glauben ihn nun entwickeln zu müssen; oft leiten wir diesen Versuch mit der nicht gerade musterhaften Frage ein: Kann man in die Zeitung schreiben, was man will? Von hier aus suchen wir herauszubringen, was in der Presse zu veröffentlichen verboten ist und kommen schließlich auf den Begriff Zensur und warum die Zensur nötig war. Dieser Weg ist doppelt falsch: einmal, weil er zu zeitraubend und unergiebig ist, zum andern, weil wir nicht nach Worten forschen wollen, sondern nach dem Verstehen, nach dem Begreifen, nicht nach dem Begriff. Es darf uns völlig gleichgültig sein, ob der Ausdruck Zensur den Rekruten geläufig ist. Im vorliegenden Falle werden wir den Tatbestand einfach mitteilen und dann begründen lassen. Während des Krieges war es verboten, den Standort einer militärischen Einheit in der Zeitung zu erwähnen; warum wohl?

Ein anderes Beispiel aus dem Gebiet der Geschichte. Hier sind die Kenntnisse meist so gering, daß das entwickelnde Verfahren ohnehin aussichtslos ist. Wir werden also nicht fragen: Welche Kantone schlossen den Sonderbund? Wir werden vielmehr auch hier den Tatbestand geben und uns dann nach den Gründen erkundigen. Alle Kantone der Innerschweiz gehörten zum Sonderbund — welche also? Und jetzt: Ge-

rade Uri, Schwyz und Unterwalden wollten nichts von einer starken gesamtschweizerischen Regierung wissen. Wie kann man sich das erklären?⁵

Und ein drittes und letztes Beispiel: Ge-

⁵ Hier liegt nun – das sei nebenbei erklärt – bereits eine schiefe Schau des Problems Sonderbund vor. Der Sonderbund hatte sich noch gar nicht mit dem Thema »starke gesamtschweizerische Regierung« zu befassen, sondern weithin mit einer Frage des Glaubens und des verletzten Gerechtigkeitsgefühls. Es ging gerade für die drei Urkantone um Schutz vor Unrecht, nicht um einen Kampf gegen den Bund. Vgl. den Bericht J. J. Bachofens über die Schwyzer Landsgemeinde vom September 1847, in E. Bonjour, Die Gründung des Schweiz. Bundesstaates (Basel 1948), bes. S. 246 ff. Die Frage der starken gesamtschweizerischen Regierung ist eine andere Frage, die damit verkoppelt wurde. Das mag eine feine Unterscheidung sein, ist aber eine wichtige und notwendige Unterscheidung.

(Die Schriftleitung.)

NOCH IMMER LIEBE ICH DIESE ANFÄNGER

Von P. Gerard Fäßler OCap., P. O. Mahenge, Tanganyika

Nun habe ich genau 40 Jahre Anfängern Englisch gegeben, daheim wie hier, und immer noch liebe ich diese Anfänger. Denn es ist immer interessant, neue Köpfe, neue Auffassungsgabe, Fleiß und Charaktere zu beobachten. Und immer wird auch in gewissem Sinne die Methode mit ihnen neu, je mehr man ihre Schwierigkeiten zu erfassen versteht, die sie mitbringen. Und wenn immer sich so eine Türe oder ein Pfortchen oder ein Fensterlein auftut, ist es eine Freude und ein frohes Aufleuchten für beide.

Fröhlichkeit ist die Signatur dieser Klasse. Denn durch die Fröhlichkeit des Lehrers, die natürlich zielbewußter Systematik und Disziplin nicht entbehrt, im Gegenteil mit starker, aber verhüllter Hand meistert, werden sie bei den vielen Fehlschlägen immer wieder aufgerichtet und schwingen fröhlich mit. Und dabei muß es dramatisch hergehen, mit Gesten und Mienenspiel und

setzt, wir wollen erfahren, ob die Rekruten einsehen, daß der Wert der Schweizer Ware in der Qualität der Arbeit, nicht in den verarbeiteten Rohstoffen liegt. Statt das umständlich herauszuklauben, werden wir kurz und sachlich feststellen: Der Materialwert einer Stahluhr beträgt rund 6 Franken; verkauft wird sie aber für 120 Franken. Warum sind denn die Uhren nicht billiger?

Man wird uns nicht mißverstehen. Es geht nicht darum, die Rekrutenprüfungen auf methodischen Hochglanz zu polieren. Es geht darum, uns ab und zu Rechenschaft zu geben über den Sinn unseres Unterfangens, über die methodischen Mittel, deren wir uns bedienen können und über die methodischen Fehler, die wir zu vermeiden trachten müssen.

Erzählungen. Das verstehen diese Buben sofort und reagieren auch darauf mit Naturfrische und dem angeborenen Sinn für das Komische und mit ungehemmter Freude.

Es ist mir noch kein Jahr langweilig geworden, den gleichen Stoff wieder durchzunehmen, eben weil die Buben immer neu, jedes Jahr ein neues Experiment bedeutet und ich von ihnen lernen und neue Wege suchen muß . . . Schon jetzt nach drei Monaten machen diese Knirpse kleine, recht schöne Aufsätzchen auf Englisch. Nur der Anfang und das erste Aufsätzchen brauchen zähe Ausdauer, Erfindungsgabe, Geduld des Lehrers, unverwüstlichen Optimismus und unermüdliche Korrektur. Dann aber sind sie voll Feuer; denn sie erzählen für ihr Leben gern und sind auf neue Worte und Ausdrucksweisen erpicht wie der Jäger auf das Wild. (Aus einem Bericht)